

die städtische Konfigurationen als »Regime des Lebens« verstehen. In Situationen und Konstellationen des sozialen Alltags orientieren sich miteinander agierende Akteure und Akteurinnen an Handlungsnormen und Bewertungsmaßstäben; sie überprüfen, bestätigen oder revidieren sie und formieren damit die individuellen und kollektiven Subjektivitäten.¹⁰³ Als Beispiel einer Forschung – ich knüpfe an den erwähnten, die Städte grundlegend markierenden Diskurs über »Stadt und Verbrechen« an –, die diesen Mechanismus veranschaulicht, sei die empirische Studie der Grazer Kulturanthropologin Maria Koch angeführt. Individuelle physische und kognitive Strategien in den Alltagsbewegungen der von ihr befragten Frauen sind von Erfahrung, historisch disponierter Sozialisation und Alltagsdiskursen durchdrungen. Sie bestimmen den Umgang der Frauen mit dem gebauten und gestalteten Stadtraum. Ihre Vermeidungsstrategien stigmatisierter »Gefahrenräume« verstärken gleichermaßen individuelles Unsicherheitsempfinden wie gesellschaftliche Zuschreibung des »unsicheren« Stadtteilraumes. Die Stadtplanung, so die Erkenntnis der Studie, arbeitet einer demokratischen Ermöglichung von Öffentlichkeit aller Stadtbewohner_innen nicht zu, sondern trägt zu einer geschlechter- und schichtennormativen Aufrechterhaltung und Konsolidierung bestehender Exklusionen bei.¹⁰⁴ Die Trialektik von Lebenswelt, Repräsentation und gebautem Stadtraum wird im Zusammenspiel von gesellschaftlichen Gefahrendiskursen deutlich, in dem Stadtpolitik und Stadtplanung mit der Gestaltung des öffentlichen Raumes die alltäglichen Bewegungspraktiken und -taktiken junger Frauen bestimmen.

Stadttentakel und andere Metaphern

Die Komplexität der Stadt ist nicht augenfällig. Viele Stadtforscher_innen, die ja fast ausschließlich selbst »überzeugte Städter_innen« sind, versuchen, die komplexen vielschichtigen Prozesse, die das Leben der Menschen speziell in Städten betreffen, in Definitionen und kurze Formeln zu fassen. Andere wiederum haben Zweifel an einer konzeptuellen Greifbarkeit der Stadt und

103 Vgl. B. Binder: Die Anderen der Stadt. Überlegungen zu Forschungsperspektiven im Grenzgebiet von Europäischer Ethnologie und Geschlechterstudien. In: Zeitschrift für Volkskunde II (2009), S. 233–254, hier: S. 239.

104 Vgl. Maria Koch: Frauen erleben Stadt. Die Konstruktion der Geschlechterverhältnisse im öffentlichen Raum. Marburg 2013.

sind der Auffassung, dass die »Ungeheuerlichkeit« der Stadt die Erkenntnismöglichkeiten übersteige¹⁰⁵. Auch die eingangs zitierte französische Stadthnologin der ersten Stunde, Colette Pétonnet, schrieb, dass es illusorisch sei, eine Stadt gänzlich begreifen zu wollen. Allenfalls fragmentarisch gelänge dies, und auch nur unter Berücksichtigung der Stadterfahrung ihrer Bewohner_innen.¹⁰⁶ Diese Stadterfahrung ist per se vielstimmig: »La ville est plurielle«, schreibt Marc Augé¹⁰⁷, stets ist sie plural, »quelque chose de tentaculaire et de perpétuellement inachevé, un mélange d'ordre et d'anarchie, un gigantesque microcosme où est venu s'agglomérer tout ce que les hommes ont produit au cours des siècles.«¹⁰⁸

Der Humangeograph Jürgen Hasse bezeichnet Stadt als Metapher, als einen vieldeutigen »schwimmenden« Terminus, der »wie ein Schwamm« den »flottierenden Sinn aufsaugt«.¹⁰⁹ Die semiotische Dimension der Stadt als Bedeutungsraum überlagert den Lebens- und Erfahrungsraum Stadt und markiert ihren Charakter als Diskursfeld, das bei näherem Hinsehen alles städtische und damit alles gesellschaftliche Geschehen überzieht. Roland Barthes, der für die Anthropologie höchst einflussreiche Semiologe, schrieb: »Die Stadt ist ein Diskurs, und dieser Diskurs ist wirklich eine Sprache: Die Stadt spricht zu ihren Bewohnern, wir sprechen unsere Stadt, die Stadt, in der wir uns befinden; wir sprechen sie, ganz einfach, indem wir sie bewohnen, in ihr herumlaufen, sie betrachten.«¹¹⁰ Der damit ausgedrückte strukturalistische Gedanke, dass Kultur gleich der Sprache in der Wechselwirkung von Struktur und Handlung (langue/Sprache und parole/Sprechen) erzeugt und artikuliert werde – es wird an späterer Stelle darauf zurückzukommen sein – wird von Henri Lefebvre, Michel de Certeau und Jean François Augoyard in ihren impulsgebenden Arbeiten aus den 1980er Jahren auf den Stadtraum übertragen. Unter der »Rhetorik des Gehens« verstanden Augoyard und de Certeau die Erzeugung von Bedeutung durch

105 Vgl. H. Lefebvre: Die Revolution der Städte, S. 52.

106 Vgl. Colette Pétonnet: Variations sur le bruit sourd d'un mouvement continu. In: Jacques Gutwirth, Dies. (Hg.), Chemins de la ville. Enquêtes ethnologiques. Paris 1987: CTHS, S. 247-261.

107 Marc Augé: Pour une anthropologie des mondes contemporains. Paris 1994: Flammarion, S. 159.

108 Ebd., S. 161.

109 Jürgen Hasse: »Stadt« als schwimmender Terminus. In: Helmuth Berking, Martina Löw (Hg.), Die Eigenlogik der Städte. Frankfurt/M. 2011, S. 313-334, hier: S. 317.

110 R. Barthes: Semiotik und Urbanismus, S. 289.

die Alltagsbewegungen der Stadtbewohner_innen.¹¹¹ Augoyard definiert das Urbane als System im Sinne einer Grammatik oder Sprachstruktur, über die Sprecher_innen unbewusst verfügen und wie den Spracherwerb in einem Sozialisationsprozess gelernt haben. Im Alltag dringt das Städtische in die Körperlichkeit ein, in die mentale Verfasstheit und damit auch in die Artikulationen der Bewegung und den Habitus der Stadtbewohner_innen.

Die vielfältigen Elemente des Stadtdiskurses lassen sich als Repräsentationen beschreiben, die mit historischen Zuschreibungen aufgeladen sind. Sie enthalten Wertungen und Dominanzansprüche wie etwa die klassische Vorstellung, das Land sei rückschrittlich und traditionalistischer als die Stadt, die für Fortschritt und Moderne steht; oder umgekehrt: die zwischenmenschlichen Beziehungen auf dem Land seien zugewandter und solidarischer, während Gesichtslosigkeit und Gleichgültigkeit das Stadtleben kennzeichneten. In »Der Mann ohne Eigenschaften« formuliert Robert Musil 1930 eine Facette dieser Modernitätskritik: »Am Land kommen die Götter noch zu den Menschen, (...) man ist jemand und erlebt etwas, aber in der Stadt, wo es tausendmal so viel Erlebnisse gibt, ist man nicht mehr imstande, sie in Beziehung zu sich zu bringen: und so beginnt ja wohl das berüchtigte Abstraktwerden des Lebens.«¹¹²

Zu den zahlreichen Versuchen, die Komplexität und Abstraktheit der Stadt mit reduzierenden Formeln greifbar zu machen, zählt, prominent und langlebig, die prägnante und vielzitierte Definition des amerikanischen Stadtsoziologen Louis Wirth: »(...) a city may be defined as a relatively large, dense, and permanent settlement of socially heterogeneous individuals.«¹¹³ Bestimmend für eine Stadt seien demnach die Siedlungsgröße sowie die bauliche und soziale Dichte, in der eine grundsätzlich heterogene Bevölkerung lebe. Diese Begriffe von Größe, Dichte und Heterogenität wohnt die fundamentale Kategorie der »Differenz« und damit auch einer

111 Jean-François Augoyard: *Pas à Pas Essai sur le cheminement quotidien en milieu urbain*. Paris 1979: Editions du Seuil; Ders.: *Eine Bewohnerrhetorik: Gehfiguren*. In: Justin Winkler (Hg.), »Gehen in der Stadt«. Ein Lesebuch zur Poetik und Rhetorik des städtischen Gehens. Weimar 2017, S. 26-60; Michel de Certeau: *L'invention du quotidien*. 1. Arts de faire. Hg. Luce Girard. Paris 1990: Gallimard, S. 139-164; H. Lefebvre: *Die Revolution der Städte*, S. 58f.

112 Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Erstes und zweites Buch, Reinbek bei Hamburg [1930] 2002, S. 649.

113 Louis Wirth: *Urbanism as a way of life*. In: *American Journal of Sociology*, vol. 44, 1 (1938), S. 1-24; hier: S. 8.

intrinsischen »Fremdheit« inne. Eine kulturanalytische Beschreibung der Heterogenität der Stadtbewohner_innen erfordert unweigerlich einen Rückgriff auf Kategorien der Differenz. Der Soziologe Georg Simmel¹¹⁴, der als einer der ersten Sozialwissenschaftler die Stadt als Schauplatz der Moderne analysiert hat, die den Menschen als »Individuum« der Moderne formatiert, beschreibt die für die Stadt charakteristischen Dimensionen von Verschiedenheit und Fremdheit, deren Grundsätzlichkeit auch unter den veränderten Bedingungen der späten Moderne kaum an Gültigkeit verloren haben.

Die Aussagekraft der beiden grundlegenden Kategorien von Differenz und Fremdheit lässt sich in der späten Moderne nicht auf die Dichotomien von Ansässigen und Zugewanderten, oder von Klassen und Gender beschränken. Sie betrifft auch das sich – zudem im Biographieverlauf – verändernde, kontextgebundene Rollenspiel des/der Einzelne_n. Ulf Hannerz hatte in seinem frühen Meilenstein der Stadtanthropologie »Exploring the City«, die Komplexität der raumgebundenen Identitätskonstituierung der Stadtmenschen beschrieben¹¹⁵ und die Stadt definiert »als Verbindung von Individuen, die in ihrer Eigenschaft als soziale Wesen über ein bestimmtes Rollenrepertoire verfügen, das ihnen erlaubt, verschiedenartige Beziehungen einzugehen«¹¹⁶. Diese unterschiedlichen Zugehörigkeitsregister, die zu der Vervielfältigung der urbanen »Ich's« führen, sind konstitutiv für Vergemeinschaftungszusammenhänge und Prozesse der Vergesellschaftung. Auf einen konkreten territorialen Stadtraum bezogen, umfasst die Stadt demnach soziale Räume und Bewegungen von heterogen zueinander gelagerten Individuen, die sich nach Geschlecht, Alter, Herkunft und Lebensstil unterscheiden und im Rahmen unterschiedlicher Interessenlagen und diese bedingenden Rahmenstrukturen und Einkommensnotwendigkeiten in unterschiedlichen Rollen, Gruppen, Netzwerken, Verbänden und Institutionen angehören.

Das Zusammenleben Verschiedener, das Teilen eines gemeinsamen Raumes und die Auseinandersetzung um Ressourcen impliziert grundsätzlich die Kontroverse. »Stadt ist »wesentlich Spannungsfeld«. Bejahung der Stadt ist

114 Vgl. Georg Simmel: Die Gross-Städte und das Geistesleben (1903). In: Ders.: Das Individuum und die Freiheit. Frankfurt/M. 1993 [1957], S. 192-204.

115 Vgl. U. Hannerz: Exploring the City, S. 5.

116 J. Schlör: Das Ich der Stadt, S. 52, zit. n. Regina Bormann.

darum Bejahung des Konflikts und darin zugleich Hoffnung auf den Weitergang in das noch nicht Offenbare. Stadt ist deshalb Bejahung der Gegenwart, ist »der Mut, so Joachim Schlör, sich auf den Weg zu machen«.¹¹⁷ Konflikte zählen zu den Grundlagen des Stadtlebens. Prämisse und Herausforderung zugleich der kulturalistischen Stadtforschung, durchziehen sie wie ein roter Faden die thematischen Register dieses Bandes.

117 Vgl. J. Schlör: Das Ich der Stadt, S. 144.

